

# Liu Mau-Tsai zum Gedenken

(7. November 1914 – 23. März 2007)



Am 23. März 2007 verstarb Prof. Dr. Liu Mau-Tsai 劉茂才, in den Jahren 1967 bis 1980 Inhaber des Lehrstuhls für chinesische Literatur am Seminar für Sprache und Kultur Chinas der Universität Hamburg

Liu Mau-Tsai wurde am 7. November 1914 in dem Dorf Jinzhou 金州 – heute ein Stadtbezirk von Dalian/Provinz Liaoning – als Sohn eines Grundschullehrers geboren. Nicht ungewöhnlich in diesem Teil Chinas: Seine Großmutter mütterlicherseits war eine Mandschu. Im Alter von zwölf Jahren wurde er zur Ausbildung zu seinem Onkel nach Shenyang geschickt, wo er auch die Hochschule besuchte. Nach einem exzellenten Abschluss und mit seinen guten Kenntnissen der japanischen Sprache wurde er von der Regierung Mandschukuos eingestellt und kam unmittelbar nach der diplomatischen Anerkennung des neuen Staates durch Deutschland 1938 als Attaché an dessen Botschaft nach Berlin. Sechs Jahre später, 1944, entschloss er sich, dauerhaft in Deutschland zu bleiben; er gab seinen Diplomatenpass zurück und wurde im November als Student an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin eingeschrieben. Bereits im März 1945 floh er vor den näherrückenden Kriegswirren zu Freunden nach Bad Salzflun – zusammen mit seiner Verlobten Ingeburg, die er bereits 1939 in Berlin kennengelernt hatte und die er am 15. September 1945 in Duisburg heiratete; am 22. Juni 1946 wurde der Sohn Liu Jen-Kai geboren.

1950 begann die Universitätslaufbahn von Liu Mau-Tsai: Er wurde Lektor für Chinesisch und Japanisch an der Universität Göttingen. Daneben studierte er Sinologie, Indologie und Völkerkunde; er lernte Sanskrit bei Ernst Waldschmidt, seit 1936 Professor für indische Philologie an der Universität in Göttingen und Direktor des dortigen Indologischen Instituts. 1956 wurde Liu mit einer Arbeit über die Geschichte der Ost-T'u-küe promoviert, in der er die weit verstreuten Texte über dieses Nomadenvolk zusammentrug und übersetzte, aber auch seine eigenen aus dem Material gewonnenen Schlussfolgerungen vorstellte. 1959 wechselte er als Lektor an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, wo er mitwirkte, den Arbeitsbereich Chinesisch des traditionsreichen Seminars für Orientalische und Asiatische Sprachen aufzubauen. 1966 wurde ihm auf Grund seiner Habilitationsschrift über das zentralasiatische Kutscha, ein wichtiges Kulturzentrum im Tarimbecken an der Nordroute der Seidenstraße, und seine Beziehungen zu China die *venia legendi* für das Fach Sinologie verliehen.

1967 wurde Liu Mau-Tsai vom Hamburger Senat auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für chinesische Literatur am Seminar für Sprache und Kultur Chinas berufen. Diese Berufung war einzigartig, hatte es doch bis dahin an keiner deutschen Universität zwei Lehrstühle für Sinologie gegeben – und war doch niemals zuvor ein Chinese mit einem Ordinariat in Deutschland betraut worden. Auf dem Lehrstuhl in Hamburg blieb Liu 13 Jahre bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1980.

Wir waren damals in Hamburg nur wenige Studenten, etwa fünf, die die Sinologie ernsthaft betrieben. Und uns wurde schon im ersten Semester klar: Liu Mau-Tsai zeichnete sich durch eine ganz ungewöhnliche Breite der Bildung und der wissenschaftlichen Interessen aus. Diese schlug sich, wie wir später sahen, auch in seinen Veröffentlichungen nieder. Mit wichtigen Beiträgen zur Geschichte und den Problemen der zentralasiatischen Provinzen Chinas und ihrem unruhigen, für China – bis zum heutigen Tage – ebenso gefährlichen wie fruchtbaren Völkergemisch fing es an. An dieser Region am Rande des chinesischen Kulturkreises mag ihn die Eigenschaft eines Sammelbeckens vielfältiger

indischer, chinesischer und westasiatischer Einflüsse gereizt haben, war er doch selbst, jahrzehntelang als Chinese in Deutschland lebend, Musterbeispiel einer gelungenen chinesisch-deutschen kulturellen Symbiose.

Auch die populären Erzählungen seines Landes hatten es ihm angetan. Diese Neigung schlug sich in zwei unter seinem Literatennamen Liu Guan-ying veröffentlichten Bänden nieder, in *Gaukler, Füchse und Dämonen* von 1955 mit Übersetzungen einiger Novellen aus den *Merkwürdigen Geschichten aus einer einsamen Bibliothek* (*Liaozhai zhiyi* 聊齋誌異) von Pu Songling 蒲松齡 (1640–1715) sowie in der Übersetzung des zur Qing-Zeit erschienenen bis heute populär gebliebenen und mehrfach verfilmten Romans *Jigong hufo* 濟公活佛 (*Jigong, der lebende Buddha*) unter dem Titel *Der Heilige als Eulenspiegel. Zwölf Abenteuer eines Zenmeisters* von 1958. Erzählt werden die Taten eines wundertätigen, humorvoll-heiteren und exzentrischen Mönches – man kann sich bei der Lektüre leicht vorstellen, mit wieviel augenzwinkernder Sympathie Liu Mau-Tsai diesem Mönch begegnete, den er in seinem Vorwort mit dem humoristischen Heiligen Philipp Neri aus Goethes *Italienischer Reise* verglich, seiner Beliebtheit im Volk wegen auch „Pippo buone“, der „gute Philipp“, genannt. Seit vielen Jahren vergriffen, wurden beide Bände kürzlich wieder aufgelegt. Übrigens ist Liu Mau-Tsai selbst immer ein Anekdoten-Erzähler von hohem Rang gewesen; die Erzählungen über Menschen und Erlebnisse, denen er im Laufe seines Lebens begegnet ist, haben manchen Abend in seinem Haus in Hoheneichen oder auch manchen Seminarsausflug geprägt.

Zahlreiche weitere Abhandlungen zu sehr unterschiedlichen Themen aus der Philosophie, der Geschichte und Kulturgeschichte sowie der Religion und der populären Kultur, wie etwa dem Bereich der chinesischen Rätsel, sind zu nennen.

Vor allem aber war Liu Mau-Tsai immer ein großer Liebhaber der klassischen chinesischen Dichtung. Die Gedichtübersetzungen und zugleich gelehrten wie einfühlsamen Erläuterungen seines Unterrichts sind seinen Schülern bis heute unvergessen. In seiner Person konnten sie etwas erleben, was heute sehr selten geworden ist: traditionelle chinesische Kultiviertheit, wie sie sich besonders in der Liebe zur Dichtung und Gelehrsamkeit kundtat. So tief hatte die klassische Lyrik ihn geprägt, dass er sie zwar seinen Schülern nahebringen konnte, gelegentlich auch selbst nach ihren Vorbildern dichtete, aber sie nur selten zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse machen wollte. Erst nach seiner Emeritierung ging er seiner Liebe zur Dichtung mit geringeren Einschränkungen nach, indem er eine Auswahl von Liebes- und Weingedichten, überwiegend aus der Tang-Zeit, übersetzte, sowie mit erläuternden Anmerkungen und vielfach auch einem kurzen Resümee versah. Auch von eigenen Gedichten hat er mehrfach gesprochen, doch diese sind heute nicht mehr auffindbar. – Man mag es als Verbeugung vor den großen Dichtern der klassischen Zeit deuten, dass Liu sie offenbar vor seinem Tode vernichtet hat.

Aber nicht nur als Forscher und Übersetzer machte sich Liu Mau-Tsai einen Namen. Er war auch ein begnadeter Lehrer und Pädagoge. Aus seiner Lehrtätigkeit ging manches wertvolle Buch hervor, „aus der Praxis des Lehrens für die Praxis des Lernens“ entstanden, wie er sagte, denn jede lebensfremde Theorie der Sprachvermittlung lag ihm fern. Er selbst lebte vor, wie weit man es beim Erlernen einer schwierigen Fremdsprache bringen kann: Er beherrschte die deutsche Sprache besser als die meisten Deutschen. So genoss er es immer sichtlich, wenn ihm zur Übersetzung eines chinesischen Begriffs mehr deutsche Varianten und Synonyme einfielen als seinen Studenten.

Fleiß und Ausdauer mussten seine Schüler mitbringen; seine Aufgabe sah er darin, anzuregen, zu erklären und vor allem zu begeistern. Ohne diese Anregungen hätten seine Schüler der Einführung in die chinesische Schriftsprache des Jahrgangs 1967/68 kaum so viel Freude an der Sinologie gefunden. Nennen möchte ich vor allem meine damaligen Kommilitonen Bernd Schmoller – er ist später zu einem der besten Kenner und Händler alter Uhren in Hamburg geworden –, den Indologen Claus Oetke – heute Professor an der Sektion für Indologie der Universität Stockholm – und Liu Mau-Tsais Sohn Liu Jen-Kai – heute Wissenschaftlicher Mitarbeiter im GIGA Institut für Asienstudien, Hamburg.

Liu Mau-Tsais Freude an der Wissenschaft und an der Lehre aber ist ohne seine allgemeine Freude am Leben nicht denkbar. So erlebten wir ihn als einen ganz hervorragenden Koch. Unvergesslich sind seinen Kollegen und Schülern die kulinarischen Kreationen in seinem Haus, deren Präsentation und Genuss nie ohne die engagierte Erzählung zahlreicher historischer und persönlicher Anekdoten ablief. Besondere Meisterschaft zeigte er bei der Zubereitung der Jiaozi. Seitdem wir sie bei ihm genossen haben, gilt uns als zweifelsfrei ausgemacht, dass die italienischen Ravioli ihren Ursprung nur in den chinesischen Jiaozi haben können.

Dass Liu Mau-Tsai zunächst als sehr guter Tischtennispieler hervortrat – 1948/1949 wurde er Lippischer Landesmeister der Herren A-Klasse –, dass er später ein hervorragender Tennisspieler war, sportliche Stütze und, mit seiner guten Laune und seinem Temperament, Animateur der Klipper-Senioren in Hamburg, ist nur wenigen bekannt. Bis ins hohe Alter ist ihm die Freude am Sport geblieben, ist er auf dem Tennisplatz anzutreffen gewesen.

So prägte Liu Mau-Tsai das Seminar und mehrere Schülergenerationen durch seine hohe klassische Bildung und sein mitreißendes pädagogisches Temperament. Dann aber „legte er seine Rüstung ab und kehrte aufs Land zurück“ (*jiejiia guitan* 解甲歸田), wie er selbst es mit einer alten Redewendung gesagt hätte. Es zog ihn wieder dorthin, wo er sich am ehesten zuhause fühlte, nach Bonn ins Rheinland. Erst im August 2005 zog das Ehepaar Liu wieder nach Hamburg, dem Wohnort des Sohnes. Dort konnte er noch eineinhalb Jahre auf ein langes, erfülltes Leben als Lehrer, Wissenschaftler und Sportler zurückblicken.

Bernd Eberstein

## Publikationen:

### Bücher:

- Gaukler, Füchse und Dämonen*, Basel 1955 (unter dem Literatennamen Liu Guan-ying).  
*Die chinesischen Nachrichten zur Geschichte der Ost-Türken (T'u-kiue)*, 2 Bde., Wiesbaden 1958 (Göttinger Asiatische Forschungen, Bd. 10).  
*Der Heilige als Eulenspiegel. Zwölf Abenteuer des Zenmeisters*, Basel 1958 (unter dem Literatennamen Liu Guan-ying).  
*Deutsch-chinesische Syntax. Ein praktisches Handbuch der modernen Umgangssprache*, Berlin 1964.  
*Kutscha und seine Beziehungen zu China vom 2. Jh. v. bis zum 6. Jh. n. Chr.*, 2 Bde., Wiesbaden 1969 (Asiatische Forschungen, Bd. 27).  
*Chinesisch-Deutsches Stilwörterbuch für Konversation (Han-De huibua yongxiuci cidian)*, Berlin 1980  
*Der Tiger mit dem Rosenkranz. Rätsel aus China*, Berlin 1986.  
*Chinesische Liebe Chinesischer Wein. Gedichte aus China mit einer Einführung in die chinesische Dichtkunst*, Bonn 1989.

## Artikel:

- „Die ungewöhnlichen Naturerscheinungen in den T'ang-Annalen und ihre Bedeutung“, *Symbolon*, Bd.2 (1955), 32–40 (unter dem Literatennamen Liu Guan-ying).
- „Kulturelle Beziehungen zwischen den Ost-Türken (T'u-küe) und China“, *Central Asiatic Journal*, Vol. III, No. 3 (1958), 190–205.
- „Die Traumdeutung im alten China“, *Asiatische Studien*, XVI, 1–4 (1963), 35–65.
- „Puppenpiel und Schattentheater unter der Sung-Dynastie. Ihre Entstehung und ihre Formen“, *Oriens Extremus*, 14. Jg., Heft 2 (Dez. 1967), 129–142.
- „Soziale Einrichtungen in der Hauptstadt der Süd-Sung (1127–1279)“, *Oriens Extremus*, 15. Jg., Heft 2 (Dez. 1968), 123–134.
- „Das Bild in der Dichtung der T'ang-Zeit (618–906)“, *Oriens Extremus*, 16. Jg., Heft 2 (Dez. 1969), 181–208.
- „Weinleitung, eine ausgefallene Art der Bewirtung der Häuptlinge der Tölis-Stämme durch die T'ang“, *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 107–108 (1970), 157–161.
- „Die Serie Toyo no rekishi“ (Geschichte Ostasiens), *Oriens Extremus*, 17. Jg., Heft 1/2 (Dez. 1970), 231–238.
- „Wesenszüge der chinesischen Philosophie“, *Wilhelmsbavener Vorträge – Schriftentriebe der Nordwestdeutschen Universitäts-gesellschaft*, Heft 50 (1971), 18 S.
- „Struktur und Terminologie chinesischer Schriftstücke im Behördenverkehr“, *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 109 (1971), 5–46.
- „Der Niang-niang-Kult in der Mandschurei“, *Oriens Extremus*, 19. Jg., Heft 1/2 (1972), 109–119.
- „Chinas Beziehungen zu den Ost-Türken (T'u-küe) im Spiegel kaiserlicher Schreiben“, *Oriens Extremus*, 21. Jg., Heft 1 (1974), 1–15.
- „Der Dichter und Staatsmann Ch'en Tzu-ang (661–702) und sein jen-chi-Konzept“, *Oriens Extremus*, 24. Jg., Heft 1/2 (Dez. 1977), 179–185.
- „Betrug und Fälschung im T'ang-Recht. Das 25. Kapitel des T'ang-lü shu-i“, *Oriens Extremus*, 25. Jg., Heft 2 (1978), 123–170.
- „Prolegomena zum Wesen chinesischer Rätsel“, *Oriens Extremus*, 26. Jg., Heft 1/2 (1979), 48–56.
- „Ch'en-kuei, Richtschnur für Würdenträger von Kaiserin Wu Tse-t'ien (reg. 684–704)“, *Religion und Philosophie in Ostasien*, Festschrift für Hans Steininger, Würzburg 1985, 467–475.

## Buchbesprechungen:

Zahlreiche Buchbesprechungen in Fachzeitschriften.